



Die Historikerin Franziska Rogger auf der kunstvoll verzierten Treppe zum ehemaligen Reich des Berner Industriellen Fritz Ryff an der Sandrainstrasse 3. Foto: Nicole Philipp

# Ode an den exotischen Industriepionier

**Stadt Bern** Der Strickerei-Industrielle Fritz Ryff, eine Saftwurzel, hinterliess im Marzili das Industriegebäude, in dem sich heute die Kinemathek Lichtspiel befindet. Franziska Rogger hat sein turbulentes Leben aufgearbeitet.

**Jürg Steiner**

Ein wenig tönt es, als käme Franziska Rogger (69) gerade von einem Kaffee mit Fritz Ryff im Restaurant der Dampfzentrale – so nahe ist ihr der imposante, aber in Vergessenheit geratene Berner Industriepionier in den letzten Jahren gekommen. Die renommierte Historikerin Rogger, bis 2010 Archivarin der Universität Bern und Autorin mehrerer Bücher zur Schweizer Frauengeschichte, steht auf einer kunstvoll verzierten Aussentreppe des markanten Backsteinhauses an der Sandrainstrasse, das heute unter anderem das Lichtspiel beherbergt.

Das war Ryffs Reich, ein brummender Textilproduktionsbetrieb im Fieber der Industrialisierung vor gut 120 Jahren, der architektonisch herausstach. Das Fabrikgebäude der Ryff & Cie. sei «kein Vergleich zu den eintönigen Betonklötzen der Profitmaximierer», schwärmt Rogger. Und erst wie er die Umgebung zwischen Fabrikgebäude und Aare herrichtete: «Keine Autos, keine Parkplätze wie heute, sondern ein toller Kurpark, der Seitenarm der Aare offen, am Wasser zahlreiche Bänklein.» Es ist, als stünde Franziska Rogger in Ryffs kleinem Naturbijou in der pulsierenden Industrielandschaft Marzili, wie man sie sich heute nicht mehr vorstellen kann. Franziska Rogger, die mit dem Wirtschaftspublizisten Beat Kappeler verheiratet ist, atmet tief durch: «Ich denke, dass ihm das Schöne nützlich schien, weil es die Stimmung hob.»

**Abenteuerlustiger Pedant**

Franziska Rogger hat Fritz Ryff, der 1925 starb, natürlich nie getroffen. Aber sich so intensiv mit

ihm beschäftigt, dass er als pralle, nicht zu bremsende, exotische Berner Unternehmerfigur in ihrem Buch aufersteht. Als Fritz Ryff mit seiner fast ausschliesslich weiblichen Belegschaft 1890 die neu gebaute Industriestrickelei im Marzili bezog, war die Dampfzentrale kein Ort für Kulturveranstaltungen, sondern ein nahe gelegener Energielieferant. Der verhaltene Agrarkanton Bern machte sich plötzlich entschlossen auf ins Industriezeitalter – für ein 30 Jahre dauerndes Zeitfenster unbernischer Dynamik, in dem auch burgerlich dominierte Finanzinstitute in neue Branchen zu investieren begannen. Und in dem bis heute funktionierende Berner Marken wie die BLS, das Jungfrau-Joch, Ovomaltine und Toblerone geschaffen wurden.

Ryff sei ein typischer Vertreter dieser Aufbruchperiode gewesen, sagt Rogger, zumal er als Textilunternehmer in einer Leitindustrie tätig gewesen sei. Fas-

ziert hat die Historikerin aber in erster Linie seine Persönlichkeit, eine «verrückte Kombination von Charakterzügen», wie sie sagt. Ryff, ein respektabler Schnauz im Gesicht, war ein ordnungsversessener, gegenüber Staat und Gewerkschaften fast militant kritischer Patron, mit allerdings intaktem sozialem Gewissen und ungewöhnlicher Abenteuerlust. «Er war schon damals», sagt Rogger, «was man heute gerne für sich reklamiert: globalisiert und welttoffen.»

**Renitent und gutherzig**

«Hier herrscht Fleiss und guter Wille», dieser Satz stand für alle sichtbar an einer Innenwand der Fabrik, deren Arbeiterinnen unter dem englischen Label «Swan Knitting Works» mit einem kleinen Schwan gekennzeichnete Wäsche herstellten. Als der Staat die im Vergleich zu heute horrenden Wochenarbeitszeiten zu reglementieren begann, übte sich Ryff in Verwei-

gerung und nahm Bussen in Kauf. Er glaubte, dass eine Arbeitszeitreduktion das Überleben seines exportorientierten Unternehmens gefährde, das ihm, so Rogger, am Herzen lag wie seine Familie.

Obschon Ryff Gewerkschaften und Staat verteuflte, integrierte er auch Taubstumme in seinem Betrieb. Für die Arbeiterinnen, die er einerseits zu überlangen Arbeitstagen nötigte, richtete er andererseits zu einer Zeit, als man weder einen Sozialstaat noch fließendes Wasser im Haus kannte, Kranken- und Pensionskassen ein. Ryff bot medizinische Versorgung und hygienische Wannenbäder an und verbilligte das Essen. Dreimal in der Woche verpflegte er sich selber mit seinen 400 Arbeiterinnen im Speisesaal der Fabrik.

**Ambitionierter Globalisierer**

Nichts ging Ryff über seine Firma. Trotzdem brach er wiederholt auf zu ausgedehnten, mit-

unter mehrjährigen Reisen nach Afrika. Aus den historischen Quellen könne man nicht mit Sicherheit auf seine Motivation schliessen, sagt Franziska Rogger. Sicher ist aber, dass Ryff in Nigeria einen Sohn hatte, der später die Schwägerin des Seniors heiratete. Man weiss auch, dass Ryff mit seinem Bruder in einer Art frühem Globalisierungsdrang in Westafrika eine Exportgesellschaft aufbaute. Er war aber auch ethnologisch interessiert und schaffte unzählige Exponate nach Bern, die heute laut Rogger im Keller des Historischen Museums lagern.

Als Fritz Ryff 1925 mit 68 Jahren nach monatelanger Krankheit starb, war er eigentlich noch lange nicht fertig. Das Afrika-Geschäft, das nie richtig ins Fliegen kam, vor allem aber die Wäsche-fabrik zu Hause hätte angesichts des wachsenden Konkurrenzdrucks wohl die Innovationskraft des Gründers gebraucht. Ohne ihn verschwand der Swan-Brand nach 30 qualvollen Jahren 1959 vom Markt. Kurz zuvor hatte die Stadt Bern in einem letzten Rettungsversuch das Areal gekauft, das ihr bis heute gehört.

Für Franziska Rogger ist Fritz Ryff hingegen erst der Anfang. Sie arbeitet an einem Buch über dessen Mutter Julie Ryff-Kromer, einer Pionierin der schweizerischen Frauenbewegung. Julie Ryff, verspricht Rogger, sei als Figur noch viel bedeutender gewesen als Sohn Fritz. Das will etwas heissen.

Die Vernissage: Dienstag, 5. Februar, 18 Uhr, Lichtspiel, Sandrainstrasse 3. Eintritt frei.

Das Buch: Fritz Ryff – der liberale Patron und seine strickenden Arbeiterinnen. 136 Seiten, 31 Fr.

Gelesen

## Urwylers Blick auf sein Pfarrerleben

Plötzlich verfällt André Urwyler in Nostalgie. In seiner ersten Stelle in Wahlern habe der Pfarrer im dörflichen Leben noch seine unbestrittene Rolle gespielt, hält der streitbare Theologe fest. Heute dagegen müsse sich die Kirche mühsam in die Gesellschaft einbringen. Überbordende Ansprüche an Äusserlichkeiten drängten die Inhalte nur zu gern an den Rand, sei der Wunsch nach der perfekt inszenierten Taufe, Hochzeit, Beerdigung oft wichtiger als das, was der Pfarrer sage. Wobei Urwyler auch festhält: Weil die Kirche eben keine Selbstverständlichkeit mehr sei, komme just diesen Festen eine zentrale Bedeutung zu. Deshalb müsse man sich dafür «die allergrösste Mühe geben».

Es ist ein kurzes Streiflicht mit überraschendem Tiefgang, das hier im sonst eher leichtfüssigen Buch «Einmal Pfarrer, immer Pfarrer» aufblitzt. Über Seiten hinweg plaudert Urwyler frisch von der Leber weg aus seinem Berufsleben, das später in Amsoldingen und vor allem in Köniz seine Fortsetzung fand. Er schreibt von allerhand Ungewöhnlichem, Schrägem, ja einfach Lustigem aus dem Pfarrhausalltag, mag damit wohl jene ansprechen, die ihn kennen. Dass dies nicht weniger sind, auch davon erzählt er mehrmals, zeigte ihm immer wieder der rege Predigtbesuch. Gerade in Köniz, wo er aufgewachsen und in der örtlichen Pfadi tief verwurzelt ist.

Köniz liefert als Ort längjähriger Streitereien auch das Stichwort zu einem Thema, das wieder breit interessieren dürfte. Acht Jahre ist es her, dass ihm der Kanton hier einen Abgang in Würde ermöglichte und so dem Konflikt mit den Kirchenbehörden endlich ein Ende bereitete. Urwyler widersteht indes der Versuchung, im Buch zur grossen Abrechnung auszuholen. Vielmehr lässt er es bei einer knappen Schilderung der Ereignisse bewenden. Wie wohltuend. (skk)

André Urwyler, Einmal Pfarrer, immer Pfarrer, Weber-Verlag, Thun.

ANZEIGE



«Es ist höchste Zeit für mehr Klimaschutz.»

Luc Mentha, Grossrat SP

energiegesetz-be-ja.ch



So sah das Ryff-Areal im Marzili zu Lebzeiten des Textilfabrikanten aus. Foto: zvg